

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1928 / NR. 52



Unter dem Tannenbaum

Maria Caspar-Filser

Stille Nacht

VON FLORIAN SEIDL

Weihnacht! Es ist ein Zauber um das Wort und ein Zauber um die Nacht, ein Schimmer, Licht, Liebe, Güte, ein Glanz, der nicht vergeht, von dem noch bleibt, auch wenn wie weit, weit fort sind, weit, weit gewandert.

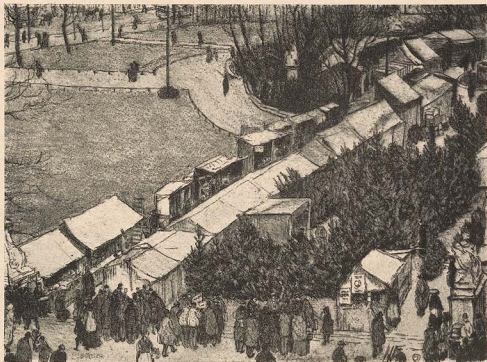
Der Baum straßt, die Türe öffnet sich, und die Frau kommt herein, das Kind auf dem Arm. Beglückt ist die Stube durchwärmt, das Kind jauchzt, streckt die Armechen nach dem Baume, sieht nicht auf die Geschenke, die die Eltern darunter gelegt, greift nach dem Apfel, greift nach dem Licht, und lallt, lallt. Heilige Nacht.

Das war einmal. Und ich weiß eine Nacht, nein, von ihr will ich schweigen, da bin ich durch die Straßen der Großstadt geritt, es glänzten die Bäume auf, da und da, hinter den Scheiben jubelten Kinder, einer eilt noch und trachtet nach Hause, leer werden die Gassen, es verbleichen die Lichter, der Wind heult um die Ecken, du kommst in die äußeren Stadtteile, einem Kanal gefst du entlang, Klopst an Ecken und Gassenhäuten, sie sind verschlossen, und du bist ausgesperrt, ohne Heim, ein Verstoßener bist du und fühlst das heute.

Ich erlebte Weihnacht unter fremden Völkern, mit lachenden

Menschen, und mußte mitten in der Nacht verschwinden und zurückdenken und mich sehn, daß die anderen lachten: „Was hast du nur heute? Nicht mehr zu kennen bist du.“ Einmal war ich im Hochgebirgsktal, die Wände schimmerten bläulich, Schnee, Schnee, bei jedem Schritt sank der Fuß über das Knie ein. Nur weiter, immer zu. Da oben ist eine Hütte, eine verlassene Alpe, da willst du die Nacht verbringen. Ferne von allen. Was sollen die Menschen noch?

Und einmal war ich um diese Zeit am Meer, an der Nordsee, auf einem der Inselchen, die im Watt liegen. Wenn Ebbe ist, kann man über den festen, fast ebenen Meeresboden zur nächsten größeren Insel oder auch zum Lande gehen, in zwei Stunden ist man drüben, und wenn man eilt, kommt man noch zurück, ehe die Flut naht und das Inselchen wieder absperzt. Aber man muß rechtzeitig den Heimweg antreten und sich spaten, sonst füllen sich die Peile, die Meeresarme, schon mit Wasser, und während man über das Watt geht, und das Wasser reicht kaum bis zu den Knöcheln, ist man vielleicht schon umschlossen, vom Lande abgetrennt, und auch von der Hallig, die da vor dir liegt, und auf die du zukehrst.



Weihnachtmarkt

Erich Büttner



Weihnachtswetter am Grundtsee

N. v. Hoerschelmann

Jetzt im Winter war ein Gang zur nächsten Insel nicht so einfach. Die Wasseroberfläche hatte sich mit Eiskeis überzogen. Während der Ebbe lief das Wasser darunter ab, das Eis sank nach, Risse gab es und Splinter, ein Gerwür von Eisbrocken und Treimern, bald brach man ein, streckenweise wieder hielt das Eis und man konnte vorwärts kommen, die Stäbchen, die den Weg anzeigten, den man zu nehmen hatte, um Untiefen zu vermeiden, waren nicht zu sehen, ein Wagnis war es jedesmal, über das Watt zu gehen.

Wir blieben wechenlange von aller Welt abgeschnitten, wußten nicht, was draußen vorging, ich hatte auch kein Verlangen danach. Das Wasser stand fast bis vor die Haustüre, von den anhaltenden Westwinden gegen das Land gestaut. Wir waren zu dritt. Dietrichsen, der Besitzer der Insel, seine Schwester Anne und ich. Das Mädchen, noch nicht zwanzig, hatte in Hamburg eine Schule besucht, sehnte sich nach dem Leben in der Stadt, jetzt war es zurückgekehrt, hiebei in das Haus im Meer. Es war jung, schlant, quist, war voll Hungre. Sicher voll Hunger nach dem Leben, nach der Ferne, nach dem Glanz, nach Menschen, nach Freude und Lachen. Es sprach nicht davon, die Kräfte da oben sagen von sich nichts, aber muß man sprechen, um seine Gedanken ausdrücken? Einmal kam Amnes Bräutigam, ein Bauer von der größeren Insel. Er wurde empfangen, freundlich, wie sie jeden Gast begrüßt hätte, aber es war nicht in Ordnung zwischen ihnen.

Um die Weihnachtstag war Sturm. Man konnte nicht vor das Haus treten, er riß einem die Lüre aus der Hand und schlug sie zu, er raubte den Atem. Auch Dietrichsen hielt ihm nicht stand. Der Wind rüttelte an den Fenstern, das Haus erbebt und bog sich und schüttelte. „Wir sollten zur Rettungsfstation gehen“, meinte Dietrichsen, aber es war nicht möglich.

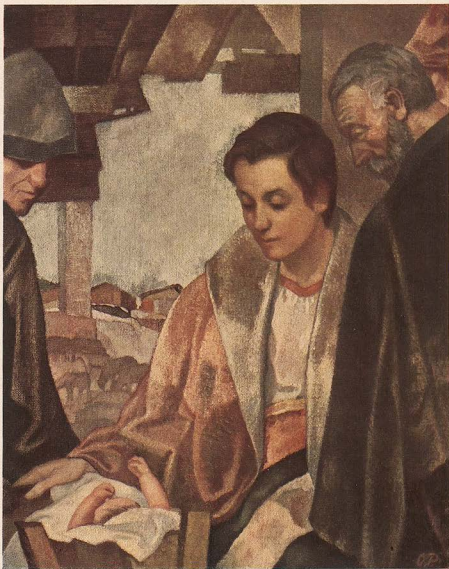
Die Rettungsfstation lag draußen gegen das Meer. Im Sommer waren eineinhalb Stunden hin, und man konnte fast trockenen Fußes hinausgelangen. Auf einer Sandbank, die sommers auch zur Glutzeit aus dem Wasser ragte, unmittelbar am offenen Meer, nur wenige hundert Meter davon endete das Watt, spülten die Wellen unaufhörlich, unaufhörlich, weit von den Menschen, weit vom Strand, wie verloren, verabsien, verlassen, da waren Stämme in den Boden getrammt, mächtige Stämme, war ein Gerüst aufgetürmt, über zwanzig Meter hoch, mit Schrauben und Eisenbändern zusammengezogen, der Wind stieß hindurch, keine Angriffsfläche gab ihm das Gerüst, oben aber, eine eiserne Leiter führte hinauf, war eine Kammer, ein Raum, mit

einem Decken, Brennmaterial, einer ungefügen Bettstatt, Decken, einigen Fäßecken mit Trinkwasser und Zwieback. Für Schiffbruchige. Denn die Küste dort ist gefährdet. Ein Schiffsfriedhof ist sie, und weit hinaus steden die Schiffe im Watt, da saugt sie der Sand in sich, läßt sie nimmermehr los. Tiefer und tiefer sinkt das gestrandete Schiff, hier schaut noch eine Kante aus dem Sand, dreißig Meter und mehr ist sie lang, dort ragt noch ein Mastbaum hervor. Ein Friedhof ist hier, darum ist das Gerüst aufgerichtet, mehrere stehen die Küste entlang, für die Menschen, die die Schiffe verlassen.

„Wir sollten hinaus“, sagte Dietrichsen, „sicher sind Schiffe gestrandet.“ Aber es war kein Drandenten, hinauszucommen. Tagelang trat keine Ebbe ein, peitschte der Sturm die Wasser gegen das Land. Erst am Tage vor Weihnachten ließ er nach.

„Geh du nach der Insel und sieh nach der Post“, sagte Anne, die wissen mochte, daß der Bruder drüben zu tun hatte, „wir gehen zur Sandbank, und am Abend sind wir alle zurück.“ Wie taten, wie es das Mädchen vorschlug. Anne und ich gingen hinaus. Es war ein beschwerlicher Weg, immer wieder brachen wir bis zu den Hüften durch das zerplitternde Eis, arbeiteten uns in die Höhe, brachen aufs neue ein, stürzten, der Wind wehte noch stark, nun war das Haus kaum mehr zu sehen, die Rettungsfstation vor uns wuchs auf, nur vorwärts, vorwärts, vielleicht sind draußen Menschen in Not, und die Flut, wir wollen vor der Flut wieder zurück!

Wir brauchten drei Stunden, bis wir hinausamen, schon begann es zu dämmern. Weihnachtsabend! „Da! Dort sitzt jemand.“ Das Mädchen hielt mich am Arm zurück. Eine Frau! Sie hockt am Fuß des Gerüsts und, nein, es ist der Wind, kein Gehang, was sollte sie singen. Schnell schritten wir aus. „Sie singt. Hörst du?“ Der Wind trug es her, jetzt hören wir deutlich, erkennen das Lied. Kreischend, immer das gleiche, immer das eine: „Eitille Nacht, stille Nacht!“ Immer den Anfang, nur ihn: „Eitille Nacht!“ Das Weib singt, schüllt, kreischt. Immer das eine und wiegt etwas auf dem Arm. Ein Kind? Wir sind nahe, wir rufen ihr zu, Menschen sind wir, Hilfe, Rettung. Da schreit sie auf, da schreit sie auf, flucht, flucht! Wegen das offene Meer. Die Kleider sind durchweicht und schlagen um die Glieder. Wie sehen uns an. Wehhalb flucht sie? Wie rufen, erstickt sind wir und eilen nach. Die Frau, nun singt sie wieder! Im Laufen singt sie. Immer den Anfang und nun: Es ist kein Kind! Sie wiegt kein Kind. Verflucht ist sie, den Mantel



Madonna

O. Voegelberger

hat sie gebauscht, ihn hält sie auch im Laufe noch, als wäre es ein Kind, ihm singt sie das Lied! Von der heiligen Nacht, von der Nacht, da ein Kindlein geboren. Wir bleiben stehen. Was sollen wir tun? Sie stürzt sich ins Meer, wenn wir folgen. Jetzt steht sie bei den Wellen. Die schäumen noch, die sind noch erregt von dem tagelangen Wind. Nun schreit sie auf, wendet sich, voll Angst, flücht auf uns, steht zwischen uns und dem Wasser, dem schrecklichen Wasser, dem sie entronnen, das ihr alles genommen, den Mann vielleicht und das Kind, das Kind, dem sie singt, das sie wiegt. Am Tag vor der Weihnacht. Nun ist sie verflört.

Wir gehen zurück, da tritt sie vom Wasser hinweg. Wir teilen uns, Anne erwartet die Frau, ich gehe zum Meer. Jögernd kommt die Frau auf das Mädchen zu. Als sie ganz nahe ist, als Anne

einige Schritte ihr entgegen macht, schreit sie wieder auf und hebt das Bündel, den Mantelbausch gegen das Mädchen. Dann ist es geschehen. Anne legt den Arm um die Schulter der Frau und führt sie zur Rettungsstelle, ich folge nach. Da zeigt sie auch mir das Bündel, zitternd, voll Flehen: Nimm's mit nicht! und wieder freischreit sie: Stille Nacht, stille Nacht!

„Wie können nicht mehr zurück,“ sagt Anne, „die Flut kommt heute früher als sonst, wir müssen die nächste Ebbe abwarten.“ Nacht war geworden. Wir beachten die Frau die Leiter empor in das Zimmer, fangen mit ihr, streichelten das Kind, lobten es, „ach, so ein herziges Kindlein!“, wir entkleideten die Frau, hüllten sie in Decken, legten den Mantel neben sie, er war ja das Kind, das ertrunkene Kind! Anne machte Feuer, wir gaben der Frau zu essen

und immer wenn sie aufsteh, beruhigten wir sie, saßen am Bett. Draußen kam die Flut, es wankte der Bau. „Wir sind auf dem Schiff, sei still, daß das Kind nicht erwacht!“ Holder Knabe im lodigen Haar.

Ich trat vor die Tür und setzte mich auf den Balken davor. Wie ist das doch sinnlos, alles ist sinnlos. Ein Kind ist geboren, ein Kind ist verloren. Um mich das Meer, zu meinen Füßen das Meer, das unendliche, ewige Meer, der Loten Meer, das unersättliche Meer. Um mich die Stille, in der ferne Leuchttürme, grün, rot, Zeichen für die Schiffer, sie machten die Einsamkeit noch größer, die Abgeschlossenheit, das Dunkel. Schicksal! Schicksal! Warum, warum? Warum dies der Frau, dies Sinnlose? Warum unser aller Geschick über uns? Das zerteilt und auflöst, blind, blind! Hingeworfen sind wir in das Sinnlose, das Grause. Manchmal noch durch die Bretterwand scholl es: Stille Nacht, heilige Nacht. Was sind wir Menschen, ein Spielball, ein Nichts, ausgeliefert. Und leiden und bäumen uns auf gegen das Döngespiel, das Geschehen, gefühllos und groß, ewig und groß, unerbittlich und starr.

Um mich das Meer, um mich die Stille, die Nacht und das Rauschen der Flut. Schuld und Geschick und Unschuld und Not, ewig Geschick.

Ein Kerzenendchen hatte ich in der Tasche, das zog ich heraus, klemmte es in den Balken neben mir und zündete es an. Das war nun mein Baum,

Eine Kinderstimme singt

Ich steh vor eurer Zelle
Menschen, Frau und Mann.
Ich läute die silberne Schelle
so zart ich eben kann.

Die Lampen höher brennen.
Ich trete leis herzu.
Ihr müßt mich doch erkennen,
ich bin wie du und du.

Himmelscher Bote, Süße,
steht ganz nah.
Wie ich euch lächelnd grüße,
sind auch die Sterne da.

Euer Herz ich rühre,
Ich löse euer Kleid.
Vater, Mutter, ich führe
euch in holdere Zeit.

Künnet lachen, könnet weinen,
seid nicht mehr allein.
Die lieben Flammen scheinen
in unseren Winter herein.

Alfred Günther

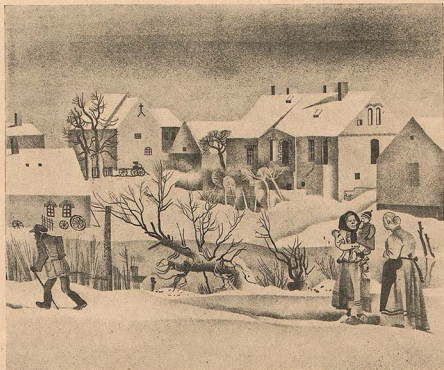
hier, inmitten des Meeres, in der Verlassenheit der Nacht. Der Wind hatte sich gelegt, die Frau war stille geworden, es schneite, weiche Floden, die auf dem Gesicht, auf den Händen zerrannen. „Uns ist ein Kind geboren, mitten in stiller Nacht.“ Jetzt sind die Lichter auf dem Lande erloschen, durch den verschneiten Wald gehen die Menschen zur Mette, in den Betten liegen die Kinder, rotbädig, erlöst, und träumen von den Spielsachen, viele liegen schlaflos, Frauen, Männer, schlaflos auch in dieser Nacht. Viele liegen begehrt, und manche liegen tot.

Das Licht brannte ab. Anne trat aus der Tür. „Sie schläft“, sagte sie, setzte sich neben mich und blickte in das einsame Lichtlein. „Wie ist das doch schrecklich. Wenn sie nun morgen erwacht?“

Das Kerzenstümpchen war abgebrannt. Das Dachtende sank um und erlosch. Lange saßen wir im Dunkel. Dann sprach Anne und faßte meine Hand, als müsse sie mir danken, der ich doch nichts gesprochen: „Ich will nicht in die Stadt“, sagte sie, „hier will ich bleiben, auf die Insel ziehen und Kinder haben. Die werden auf das Meer fahren, und ich will warten, wenn sie zurückkommen.“

Es schließt sich der Ring, ein Leben endet, ein Leben beginnt, ein Mensch zerbricht, ein anderer steht am Anfang und nimmt die Bürde auf sich, es geht weiter, immer weiter, das Leben, das Leben, das Schicksal.

Heilige Nacht.



Der Wanderer

Karl Holz



J. Straub

DIE KÖNIGE VON GEORG BRITTING

Mit zwei Zeichnungen von Otto Nückel

Der Schnee fiel schon seit Stunden, dick und fett und weich, und so war nicht zu sehen, ob es Kartoffelfelder waren, die sich da hindehnten, ob Weizenjaat hier keimte oder junger Roggen, vielleicht waren es Wiesen, weil ja alles weiß war, gleichmäßig weiß, wattebauschig weiß. Ein glanzvolles Dorf, nicht allzu fern, das sah aus, als habe ein großmächtiger Maulwurf einen überschneiten Berg aufgewühlt, und vielleicht würde er, der unsichtbare, schwarze Vierpotenschaufler, den Berg noch höher wölben, immer höher, immer höher! Und immer noch fiel Schnee, das würde nimmer aufhören heut, morgen auch nicht, vielleicht übermorgen, wenn überhaupt je.

Wahrscheinlich lief neben der Straße ein Straßengraben. Aber zu sehen war er nicht, so war er angefüllt mit Schnee.

Drei Männer kamen die Straße daher, und es war wunderbar genug, daß sie immer noch die Straße unter den Füßen hatten, sie wußten auch nicht, ob es immer noch die Straße war, vielleicht gingen sie schon längst querfeldein. Bis an die Knie reichte ihnen der Schnee, und besonders der schwarze Balshasar, der Negor, der plattnäsige, kraushaarige, litt unter der Kälte, an die er nicht gewöhnt war, und sein roter Mantel sah blutig aus und auffallend, hätte besser zum

gelben Wüstenland seiner Heimat gepaßt (wie war sie fern!), als zu dieser weißen Winterlandschaft, aber er ging unbedröffen hinter Kaspar und Melchior drein. Was die anshielen, ertrug er auch! Kaspar hatte einen langen spitzen Bart, weiß wie der Schnee, und trug einen schwarzen Mantel, der geräumig um ihn wogte, und Melchior war bartlos und kaltenfrei im Gesicht, und sein Mantel war gelb, dottergelb, und um die Hüften herausfedernd eng geschnitten. Sie gingen im Hähnenmarsch, einer trat in die Fußstapfen des andern, und da zeigte es sich, daß der Negor die kleinsten Füße hatte von den dreien, denn seine silbergeflochlenen Schuhe hätten gut zweimal Platz gehabt in den tiefen Gruben, die seine Vorgänger traten. Und einmal machte es ihm Spaß, das zu versuchen, in einer Grube Fuß vor Fuß zu setzen, Silberschuh vor Silberschuh, und so stehen zu bleiben. Wie komisch der schwarze Mantel Kaspars sich blähte!

So gingen sie im Hähnenmarsch und sahen manchmal zum Himmel auf. Der war nicht zu sehen, nur Schnee sah man herunterfallen, aber der Himmel war schon noch da, o ja, unerschütterlich, der Himmel, denn sie sahen den Stern, der sie führte. Klein war nur, laternenlichtklein, zartrosafarbig war der Stern, ein Sternlein nur, winzig im schwarzgrauen Flockenfall, aber er war da, war noch da, und führte sie.

Das Dorf, das Maulwurfsdorf, blieb auch schon zurück, und sie



gingen immer noch weiter, und Balthazar, der schwarze Mohr, schüttelte den Rotmantel, ihn von der Schneelast zu befreien, und der lustigkeits Kaspar blies in die eisernen Hände, sie aufzutauen, und der dicke Melchior stampfte mit den Füßen, weil sich an seinen abgesetzten Schneebällen bildeten und zu kugelförmigen Eis wurden, was das Gehen erschwerte.

Zur linken Hand an der StraÙe, wenn es noch die StraÙe war, auf der sie gingen, stand ein starker Baum mit vielen Ästen, knorrigen und lustig verdrehten, und als sie bei ihm waren und wieder einmal zum Himmel aufschauten, war der Stern schon noch da, der Kosmischen, war schon noch da, aber er glühte plötzlich starr auf, wie ein riesiges Augenauge, funkelte, es war zum Fächeln, einen Augenblick lang waren Baum und Himmel und der unendliche Schnee rothrot, weihin alles rothrot, dann erlosch er, der Stern, war weg, wirklich, er war weg, fort, und der Schnee wieder weiß. Der Mohr im roten Mantel schrie: „Habt ihr gesehen?“ Sie hatten es natürlich alle drei gesehen, blieben alle drei unterm Baum stehen. „Dann muß es hier sein, irgendwo in der Nähe“, sagte Kaspar, „aber wo?“ „Wie warten hier“, entschied Melchior.

Sie ließen sich unterm Baum nieder, bezogen eine Decke aus auf dem Schnee und setzten sich und hüllten sich fest in ihre Mäntel, daß sie waren wie drei merkwürdige Vögel, ein blutroter, ein raben-schwarzer und ein dottergelber.

Sie sprachen nichts, der Schnee fiel lautlos, und der junge Balthazar wiegte den Kopfkopf hin und her, immer hin und her, daß die goldenen Ringe in seinen Ohren klickten. Dann hielt er den Kopf ruhig, die Ohrringe schwiegen, da war nur mehr der lautlose Schnee.

Wahrscheinlich waren sie eingeschlafen und erwachten von einer Stimme, die sie anrief, und sie wachten alle drei gleichzeitig auf, und da stand vor ihnen ein Mann, der hatte einen grauen Bart, grau wie das Fell des Esels, den er am Bügel führte, und auf dem Esel saß eine Frau. Das Tier schnappte mit weichen Maul nach dem roten Mantel des Mohren, und der Mann fragte: „Ist hier kein Dorf in der Nähe? Es wird Abend, und wir sind müd und suchen ein Unterkommen.“ So fragte der Mann, und Balthazar, der ihn scharf beobachtete, bemerkte doch nicht, daß sich irgendwas bewegt hätte in dem Gesicht des Fragers. Denn, wenn auch seine Lippen vom Bart verdeckt waren, hätte man doch diesen, den Bart, sich rühren sehen müssen, oder die Wangen sich heben, oder die Nasenflügel, aber das alles geschah nicht, das Gesicht des Mannes blieb still und unbewegt, auch während er sprach. Das sah Balthazar und verwunderte sich und stand auf, und da standen die beiden anderen auch auf, und Kaspar sagte: „Da hinten ist ein Dorf, ein halbe Stunde zurück, und ihr werdet dort schon finden, was ihr sucht.“ Der Mann nickte dankend, und die Frau nickte, und der Mann

trieb den Esel an, der den roten Mantel umgrenzt aus dem Mantel ließ, und dann verschwanden Mann, Frau und Tier im Schneetreiben.

Balthazar dachte darüber nach, ob wohl seine beiden Gefährten es auch beobachtet hätten, daß der Graubart mit summen Lippen hatte reden können, und wollte sie fragen, da sagte Kaspar: „Sie sind!“ — „Wer?“ fragte Melchior. „Wer?“ fragte Balthazar und rief an seinem Mantelärmel, der feuchtwarm war von der Gelmalsnässe.

„Sie sind“, wiederholte Kaspar und bekam ein ganz frommes Gesicht. Balthazar schrie wütend: „Sie sind! Sie sind! Ein Mann war es und eine Frau und ein Esel! Aber wir suchen doch ein Kind!“ Der zornige Mohr drehte die Augen, daß man das Weiße sah. Und plötzlich wie stehend sagte er mit leiser Stimme: „Ein Kind doch suchen wir.“

„Ihr habt nicht gesehen“, fragte Kaspar, der Weißbärtige, fragte janz, fragte janz jubelnd, und lächelte dem Neger ins Gesicht, „ihr habt nicht gesehen, daß die Frau geeigneten Leibes war?“

Der Mohr wurde selig bleich, Melchior fing eine Schneeflocke, glücklich, wie eine Hoffnungstaube, und der weiße, scharfzüngige Kaspar fragte: „Habt ihr eure Gesichten noch?“

Und sie holten aus den Manteltaschen Gold in blanken, runden Stücken, würgige Hölzer und Del in festbunden Flaschen.

So hockten sie da, gelb und schwarz und blutrot, im Schneewiebel, und vor ihnen lagen die Geschenke im Schnee, und die Hocken tanzten darüber, aber keine einzige ließ sich darauf nieder, nicht eine, und sie glänzten unverändert, die Geschenke, bis sie zuletzt wie in einer Mulde lagen, wie in einer Schneeschüssel mit weißen Schneewallstränden.

Die drei Könige hockten die ganze Nacht, sie froren nicht, sangen leise Lieder vor sich hin, Balthazar ein seltsam verschöndeltes, helles, afrikanisches, Kaspar ein brummendes, dumpfes und Melchior ein pfeifendes, mauseisispindendes, und sangen und erwarteten den Morgen.

Der kam, die Sonne kam, es schneite nicht mehr, der Baum glänzte im Licht, und aus der Tiefe der Schneeschüssel leuchteten die Geschenke. Sie nahmen sie an sich, und Kaspar rief: „Jetzt vorwärts!“

Sie drehten um, Kaspar voran, dann Melchior, dann der schwarze Balthazar im roten Mantel und nahmen die Richtung auf das Dorf, auf das Maulwurfsdorf, das sie gestern gesehen hatten.

Und der plattfüßige Mohr, der jüngste der drei, eilt wie ein Jüngling noch, blieb plötzlich in einer Fußstapfe stehen. Silberstüb vor Silberstüb, weil ihm wieder eingefallen war, wie der Graubart gestern hatte reden können, ohne daß sein Gesicht sich rührte.

Wenn sie jetzt auf ihn trafen, wie zu hoffen war, wollte er sich das genau betrachten.



J. Straub



Am 23. Dezember war ich bei Mojsche Herzberger zu Besuch, bei dem Inhaber von M. & D. Herzberger, Textil en détail.

Auf dem Tisch stand der Chantale-Leuchter, wie sich's gehört. Aber Christbaum und Adventskranz waren auch da. „Nanu?“ sage ich. „Haben Sie sich taufen lassen?“

„Wett soll schämen!“ sagt Mojsche. „Nur e kleine Aufmerksamkeit, wissen sie; das Weihnachtsgeheimnis war nämlich recht zufriedenstellend.“

Der nicht unbekannte Dante Alighieri hat im „Inferno“ eines vergessen: die Qualen der Junggesellen am Weihnachtsabend.

Alles ist geschlossen; keine Kneipe erbarnt sich ihrer nach sieben Uhr. Es bleibt ihnen nur übrig, sich in's Bett zu legen. Oder trübennig im Bahnhof-Restaurant zu hocken.

Das ist auch ein Grund, weshalb Märchen Elevert vor zwei Jahren geheiratet hat; er hielt den Jammer einfach nimmer aus.

Und jetzt, am 24. Dezember, neun Uhr abends, traf ich ihn.

Im Bahnhof-Restaurant!

„Märchen! Du hier? Was machst denn deine Frau?“

„Hör auf. Ich freu mich ja schon seit Wochen auf diesen Abend im Bahnhof!“

Und ein schwerer Seufzer hob seine Brust.

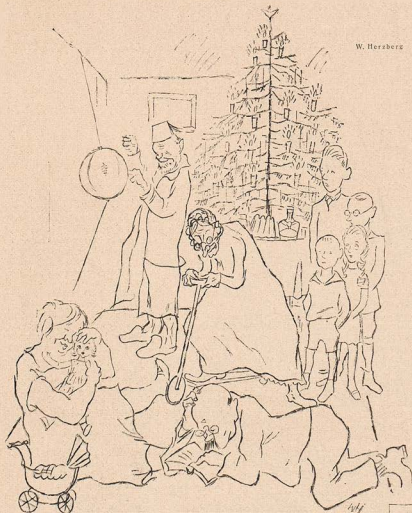
hs.

Fred Knab



Der Junggeselle

„Nee, wenn einem beim Wähen am Weihnachtsabend erst mal die Augen trübs werden, is man reif zum Heiraten!“



Weihnachten, das Fest der Kinder

Großvater spielt mit Kuts Dorfball, Großmutterchen probiert Fräulein Koller, Mutter hat Lottens neue Puppe vor, und Vater liest Otto Karl Man.

Überraschung

Im Elfschritt trat sie bei ihm ein
Und stund im Weihnachtszimmer,
Umstrahlt mit einem Glorienschein,
Den gab des Bäumchens Schimmer.

O Gott! Was lag da unterm Baum?
Zwei Büchlein, die besaßen
Die Reichtholzschnitzelgröße kaum
In den diversen Mäßen.

„Aha! Da güt es Fingerschnut
Und Klinge für die Ohren!“
Sie öffnete mit leisem Knut
Die Büchlein traumverloren.

Doch ihre Augen blühten fremd;
Es stimmte schlecht die Probe:
Im ersten Büchlein war ein Heind,
Im zweiten eine Nabel!

Enterich

Frohes Fest!

Weshalb Herr Hörnemann ausgerechnet am heiligen Abend in einem plötzlichen Wutanfall seinen Bieröhren-Apparat geröppert hat?

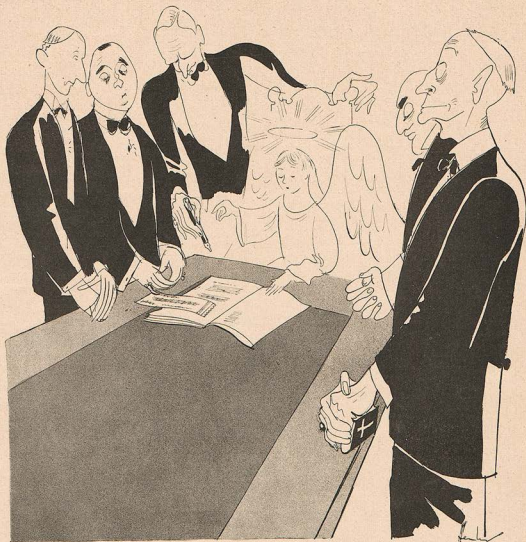
Das kam so:

Frau Hörnemann sah gerade am Weihnachtsabend einem freudigen Ereignis entgegen. Herr Hörnemann saß in der bekannten nervösen Erregung in seinem Zimmer und — was sollte er schon tun! — hörte Radio.

Weihnachtslieder, gesungen vom Dom-Chor. Auf einmal reißt eine Frauensperson die Tür auf und schreit: „Gratuliere, Herr Hörnemann! Ein rechtes Geschenk vom Christkind ist gekommen: Zwillinge!“

Man denke sich Herrn Hörnemanns Schreck! Und in demselben Augenblick singt es aus dem Lautsprecher:

„Alle Jahre wieder kommt das Christkind ...“



Auch das deutsche Christkind sah sich genötigt, eine amerikanische Anleihe aufzunehmen, um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können

Christbaumstiller

Die Weihnachtswirtschaft: „Friede den Menschen auf Erden“ ist ergänzungsbedürftig. Der Stand der modernen Kriegsrüstungen erfordert den Zusatz: „und in der Luft“.

Am leichtesten tun sich, wie immer, die Herren Abgeordneten. Die schenken sich während der Weihnachtsfeiern gegenseitig ihre Reden.

Nach einem alten Volksglauben können in der Christnacht Tiere zu uns sprechen. Nach tatsächlichen Beobachtungen gilt dies höchstens von der — Weihnachtsgans!

J. A. S.

Ein Künstler

Friz hat eine Kollkamera geschenkt bekommen.

Er photographiert die ganze Familie, die Wohnung, die Geschenke, den Tannenbaum..

Entwickelt, ergibt das merkwürdige Ansichten: Friz nämlich hat immer vergessen, weiterzubereiten. Mama hängt voll von Christbaumschmuck, Schwester Vikchen steht inmitten eines riesigen Lebkuchenbezugs, Pappas Kopf sieht wie eine Leinwand aus, auf der zwei Klöppel herumklopfen.

Die Familie ist empört. Friz beabsichtigt das Zeug misshandeln.

Plötzlich strahlt er und sagt: „Was wollt ihr! Das ist moderne Individualphotographie per Photomontage!“

T.



„Dieses kostbare Kollier gehört also wirklich mir?“ — „Ne, zur Hälfte schon dem Staatsanwalt!“

Unterm Baum

Du weißt, wie ich dich liebe, zartes Kind,
Und was ich, wenn ich könnte, für dich täte!
D'rum sei mit deinem Urteil sanft und lind,
Wenn ich mit meinen Gaben vor dich trete!

Dies Kakenfell — du hast ja Pflanzasie! —
Ist eigentlich ein Läger aus Bengalen,
Und eigenhändig hab' ich dieses Wich
Geschossen unter Durst- und Hungerqualen!

Und aus gefärbtem Glas dies Halsgeschmeid'
Ist ein Korallenkleid, das ich tauchend
Dem Ozean entriß mit List und Schneid,
Mit wüsten Haien um die Beute fauchend!

Und diese Milchgladoise, matt und tot,
Ist alabastern oder elfenbeinen. —
Jedoch wozu? Die ist ja gar nichts net!
Der Doze Jubalt kann dich kaum verfeinern!

Du hast ja schon das wundervollste Fell,
Und deine Zähne sind so selbst Korallen:
Wie kann dir da, mein braver Hetzgesell,
Ein umgehängtes Schmutzstück noch gefallen?!

Ein Prachstück bist du schon für dich allein!
Ich glaub' nicht, daß ich eine Steigerung wüßte.
Ist nicht dein Bein das schönste Elfen-Bein
Und Alabaster deine garten Brüste?!

Nun komm' und hänge dich an meine Brust,
Auch wenn deinerster Blut mich scheinbar tadelt.
Du lächelst aber! Ah, ich hab' es gewußt,
Daß große Liebe kleine Gaben adelt!

Beda Hafen

Briefe an den Weihnachtsmann

Lieber Weihnachtsmann!
Du weißt, was ich mir
wünsche. Du kennst mich.
Eicherich, Herrstrat.

Lieber, lieber Weihnachtsmann!
Wenn du den Mond im näch-
sten Jahr ein ganz klein bißchen
näher hängen könntest! Bei-
n a h kann ich ihn nämlich mit
meiner Mondkarte schon er-
reichen. Dein treuer Feig Opel.

Schenk mir ein Perisfop, mit
dem ich jeden Abend vor'm
Schlafengehen unter Bett sehen
kann, ob sich nicht Feindmaure
darunter versteckt haben; das
ewige Büden ist mit so unbe-
quem. Ludendorff.

Hochzuverehrender Nikolaus!
Du bist doch auch monarchisch,
könntest Du mir nicht 22 Kronen
und Krönchen bringen? Meine
Parteiengenossen wollen nicht mehr
recht mitspielen. Hugenberg.
P.S.: Der Kineapparat, den
Du mir voriges Jahr geschenkt
hast, funktioniert nicht ganz.

Lieber Weihnachtsmann!
Was ist mir wünschel? Nach-
dem Du mir schon so viel geschenkt
hast! Ich wünschte mir einen
alltäglichen Luftverkehr mit mei-
nem Jepp von Pol zu Pol. Aber
immer nur mit Westeten der
Presse! Das bringt viel An-
erkennung und macht einen
Heidenpaß!
Von ganzem Herzen Dein Eckener.

Nachdem man, was selten
genug vorkommt in diesen wenig
wirtlichen Tagen, einmal im Jahresnotiz-
bust geblättert, um, leicht vergessend die
flüchtigen Wünsche des Herzens, sich bei vor-
handener Gelegenheit des ungebührlich reichen
Schages — nicht immer schwerelos, geistiger,
nein, schließlich banaler Materie verknüpfert
— Begehrlichkeit zu erinnern, wird man im
Eckunde inne, daß der Nie-Erreichbaren zu viel,
des Gleichmächtlich-Einfältigen zu wenig vor-
handen ist, um zur Feder zu greifen. Schenken?
Möge man immer! Wo es am Plage und in
der Ordnung ist. Thomas Mann.

P.S.: Bücher sind nun einmal meine Freude.
Es ist nicht nötig, darauf hinzuweisen, aber
wie sollte man es nicht anführen.

Lieber, guter Weihnachtsmann!
Schenke mir bitte! irgend ein neues
Instrument, mit dem ich noch nicht Unfinn
gemacht habe. Die alten langweiligen mich sooo!
Dein herzlicher Ower. 7.

Gnädige Frau,

wissen Sie eigentlich, wie jeder einzelne Zigarettenzug Ihre schönen weißen Zähne färbt, auf die Sie mit Recht so stolz sind?

Nehmen Sie einen kräftigen Zug aus der Zigarette, halten Sie sofort ein weißes Taschentuch leicht gespannt dicht vor den Mund und hauchen Sie den Rauch mit gespitzten Lippen gegen das Tuch. Sie werden erschrocken sein, wie ein Zigarettenzug das Taschentuch färbt. Aber wiederholen Sie diesen Versuch, nachdem Sie den Rauch einige Sekunden im Mund gelassen haben: das Tuch bleibt in diesem Fall fast weiß.



Wie kommt das ?

Der Zigarettenrauch enthält einen starken Prozentsatz färbender Bestandteile. Wird der Rauch auch nur kurze Zeit im Munde behalten, so lagert sich der größte Teil dieser braungelben Farbstoffe in der Mundhöhle ab. Gewiß sehen Sie jetzt ein, daß Sie einen energischen Kampf um die Erhaltung eines blendend weißen und gepflegten Aussehens Ihrer Zähne führen müssen, ebenso sehr aber auch gegen die zurückbleibenden Rauchgase, die Sie belästigen, — denn die Rauchgase dringen in die feinen Schleimhäute ein und bleiben dort haften.

Aber rauchen Sie unbesorgt:

Odol gestattet es Ihnen. Beachten Sie nur diese 3 Punkte der vollkommenen Mundhygiene:

1. Verwenden Sie zur mechanischen Reinigung Ihrer Zähne keine scharfe, ätzende Pasta, sondern nur die feinkörnige, milde Odol-Zahnpasta in den schönen, eleganten Zinntuben.
2. Schenken Sie auch der Form der Zahnbürste Ihre Aufmerksamkeit. Benutzen Sie die unvergleichliche Odol-Zahnbürste, sie ist in ihrer Konvex-Konkav-Form genau dem anatomischen Bau der Zahnreihen angepaßt.
3. Begnügen Sie sich nicht mit der mechanischen Reinigung Ihrer Zähne, Gurgeln Sie dreimal am Tage sorgfältig mit Odol, dann haben Sie einen frischen, gesunden Mund und Ihr Atem ist frei von den Spuren des Zigarettenrauchs.



ODOL



Die Anregung zu dieser Anzeige gab uns liebenswürdigerweise einer der bekanntesten und meistgelesenen deutschen Schriftsteller, ein begeisterter Freund der Odol-Hygiene



Böheme

„Soll das nun ein Bries sein oder ein Christbaum?“
„Keines von beiden — ein E y m b o l l“

Die beiden Weihnachtsengel

Von A. Wisbeck

I.

Der Bub des Wüßbegrers war ein tapferer Junge, und wenn er auf seinem Schulweg durch den düsteren Forst nach Hause ging, dann konnte ihn weder der Gedanke an Hexen, Niesen oder andere unirdische Erscheinungen schrecken. Einmal aber hatte der kleine Hans doch ein Erlebnis, wodurch ihm beständig wurde, daß es zum mindesten noch Engel auf der Welt gäbe. Es war damals, als er am Tage der Christbekehrung die Straße durch den verschneiten Hochwald stapfte und vom Schlitten der Gutsbesitzerin überholt wurde. Unvorsichtlich eingemurmelt hatte der Kutscher Martin auf dem Buck, und würde ihn Hans nicht an seiner Knellennase erkannt haben, die blau gefärbt aus der gotteligen Bärenmähne herausging, so hätte man ihn unbedingt als den heiligen Nikolaus ansprechen dürfen. Denn manches Celsame und Unerkklärliche war in den letzten Tagen bereits geschehen. Es gab Färbten im Schnee, die nicht vom Wind herührten und die Spuren eines winzigen Frauenbüschels so sein schienen, man hörte das Sausen ungewöhnlichen Flügelgeschlages über den Lannenwipfeln, ja mitunter geschah es sogar, daß fernher ein heller Schein durch den Hochwald fiel, als würde dort ein Lichterbaum getragen.

Eine kurze Strecke vor Hans hielt das Fährzeug, und als der Kleine daran verweilen wollte, zog ihn eine zarte Hand in den Schlitten und drückte ihn auf ein Polster.

Nachdem der Junge endlich wieder zum Bewußtsein des rätselhaften Vorganges gekommen war, blickte er in ein Frauen Gesicht, so mild und schön, daß selbst die „Schneeflockenbäume“ auf Mutteres Eisenspulverschachtel bestrahlt hätte zurücksehen müssen. Nun, schon diese strahlende Schönheit konnte den Verdacht erwecken, daß es sich hier um eine überirdische Erscheinung handelte; die Pakete aber, die gold- und silberverpackt im Schlitten lagen, beboben auch den letzten Zweifel: Hier fuhr der Weihnachtsengel über das Land; und wenn Martin heute nicht flüchte, sondern nur hin und wieder die Eisgassen von seiner Nase jagte, so wußte er schon, wesswegen er sich so hochfeierlich zu benehmen hatte! „Wist du wirklich der Weihnachtsengel?“ suchte sich Hans zu vergewissern. „Ja,“ lächelte die Erscheinung unfassbar mild, „der bin ich.“ — „Dann schied dich also das Christkind mit diesen Geschenken auf das Schloß?“ — „Es schied mich zu allen Kindern der Welt, die an mich glauben“, flüsterte der Engel, hauchte einen ganz kleinen Kuß auf Hansens frostharte Lippen und drückte ihm eines der Pakete zwischen seine Häuflein. Als der Junge dann abgesetzt wurde, blickte er noch lange dem Schlitten nach, und es erschien ihm nicht wunderbar, sondern nur natürlich, daß sich ein Lichterkranz um ein Gesicht wöbe, in dem der Weihnachtsengel durch den Wald fuhr.

Ah ja, dieser einfältige Junge! Er glaubte selbst noch in späteren Jahren an den „Engel“, als er schon längst wußte, daß ihn die zweimal gescheitene Baronin Schlettow-Saatenegg mit handierten Pläumen im Einkaufswert von zwei Mark und fünfzig Pfennigen beschenkt hatte. Er wird immer aufs neue erfahren, daß es weder Weihnachts- noch sonstiger Engel auf dieser Welt gibt, und doch an sie glauben, vielleicht wird er mit diesem dummen Kinder glauben sogar sterben, mag sein als Künstler, Dichter, Musikant oder sonstig lebensunlütliches Individuum.

II.

Herr Kerbenbauer war gerade mit dringender Korrespondenz beschäftigt und mußte es deshalb auch peinlichste empfinden, daß er durch das alberne Geschwätz seines Ehemanns Reich gestört wurde. Mit ausladender Breite referierte der Junge darüber, wie vergangene Nacht der Weihnachtsengel in sein Zimmer geflogen sei, sich an sein Bettchen geklebt habe etc. p. p. Nun, Herr Kerbenbauer war ein gütiger, ja sicherlicher Vater, und so schob er denn freilich zunächst ein Fieberthermometer unter den Arm. Sodann wandte er sich heimlich flüchelnd dem absiebt liegenden Thema „Weihnachtsengel“ zu. „Vor allem,“ begann er mild, „wollen wir feststellen, ob deinem sogenannten Erlebnis nicht eine erhöhte Temperatur zugrunde liegt! Unterdessen aber lasse die von mir folgenden eröffnen: Du stichst nummehr in einem Alter, in dem du aus kindlichen Phantasiegebilden in die reale Tatsachenwelt einzutreten hast, um ein tüchtiges Glied der heutigen Gesellschaft, ein echter Kerbenbauer, zu werden. Und nun wollen wir den von dir geschilderten nächsten Vorgang auf seine Möglichkeit hin überprüfen! Erstlich: Wie dir bekannt, habe ich gegen die Gefahr der Fassadenkletterer unsere Fenster mit dem patentierten Stahlvolladen „Phylax“ gesichert. Das Eindringen des „Weihnachtsengels“ erscheint demnach nicht nur technisch undenkbar, sondern die „Phylax“ G. m. b. H. hätte gegebenenfalls sogar die Garantiesumme von

(fortf. Seite 831)



„Kellner, löschen Sie die Weihnachtskerzen, ich will erst nach dem fünften Gang sentimental werden!“



Salvator.

War im März gen Judica
 Wiederum der Frühling nah,
 Kam zu ehren alte Sitten,
 Der Herr Kurfürst selbst geritten
 Auf die Neudeck ob der Au
 Zum Paulaner-Klosterbau.
 Dort empfing den Landesvater
 Barnabas, der Bräuhausfrater,
 Ihm beglückt und freudeglänzend
 Einen Kumpen Bier kredenzend,
 Mit dem Truss - der bis zur Stunde
 Sich erhielt im Volkesmunde:-
 "Salve pater patriae!
 "Bibas, princeps optime!"



Gegr.

1681

Der **Salvatorversand** im Faß und in Flaschen nach außerhalb Bayern beginnt Anfang Dezember. Wir unterhalten Niederlagen fast in allen Städten des In- und Auslandes. Bestellungen auf dieses weltberühmte Bier bitten wir, wenn möglich, an diese zu richten.

Der Versand des Salvatorbieres an die bayerische Kundschaft beginnt Ende Februar 1929.

Der Ausschank des Salvatorbieres in München findet, wie alle Jahre, im März statt.

Um vor Nachahmungen sicher zu sein, achte man auf die nebenstehende Schutzmarke, die auf jedem Faß und jeder Flasche angebracht ist.

**Paulanerbräu Salvatorbrauerei
München.**

10 000 Mark oder nach heutigem Kurs 233½ Dollar an mich zu erlegen. Weiterhin: War in die Erscheinung vielleicht ein Motor eingebaut, erhielt sie durch Gas Antrieb, oder war sie als Gabelgänger konstruiert? — „Der Engel hatte Flügel aus silbernen Federn“, antwortete Feig verächtlich. „Gut“, lächelte Herr Kerbenhaue nachsichtig, „und wie hoch schäfst du etwa das Gewicht des Engels?“ — „Wie das der Tante Julie“, murmelte der Kleine. „Also 126 Pfund! Und nun nimm deinen Reißfaden des kleinen Flugzeugbauers zur Hand und errechne daraus, welche Drahtfläche Flügel haben müßten, um ein Gewicht von 126 Pfund frei schwebend in der Luft zu erhalten. Du wirst ersehen, daß kaum ein Schwemmotor, geschweige denn die Drosselung deines Motors den Flügeln eines 126 Pfund schweren Engels genügend Einflöß bieten. Nachdem auch deine Temperatur, wie ich ables, kaum 37 Grad beträgt, muß ich annehmen, daß dein Erlebnis lediglich auf Einbildungskraft beruht. Nun, du magst diese Fähigkeit späterhin mit Nutzen dazu verwenden, um andere zu überzeugen, solange du dir nur selbst die Klarheit des Geistes bewahrst, alle Erscheinungen des Lebens auf ihren realen Tatsachenwert hin zu beurteilen.“

Die väterliche Mahnung fiel auf fruchtbaren Boden, und mit dem Umtausch einer veralteten Weihnachtskrippe gegen eine neue Elektrifizierungsmaschine konnte Feig bereits seinen ersten Erfolg buchen. Für seine Zukunft als lebensfähiger Zeitgenosse braudt und nicht zu bangen.

Liebe Jugend!

Die Achtjährigen unterhalten sich über den Weihnachtsmann. Die Meinungen sind sehr verschieden. Einige glauben noch ganz fest dran, aber einige besonders Schlaue erklären, es gäbe überhaupt keinen, das wäre immer der Vati oder der Onkel. Wenn Kleiner Härte die Sache höchst einfach: „Ihr seid alle dumm. Wenn einer als Soldat angezogen geht, dann ist er eben Soldat, und wenn einer als Weihnachtsmann angezogen geht, dann ist er eben der Weihnachtsmann!“



Gleicher Geschäftsgang

„Und sonst hast du mit heute nicht zu leben als den meisten Kerzenlumen?“ „Kann ich davon, wenn er mehr Krimineller als Weihnachtsengel ist?“

Ein Märtyrer



Alles ist mir recht, — wenn nur meine „dritte Sorte“ trocken bleibt.

Regie-III. Sorte

die altbewährte 6-Pfg.-Zigarette der
Österr. Tabakregie

WEICHHART
RECHENMASCHINE 2-7
MÖBEL
München
Weltgehende
Zahlungserleichterung
Lager in zwei
eigenen Geschäfts-
räumen.

Ein Markierungsbuch, das
sich unendlich viel gegen
schützt hat!
**Flitter-
wochen**
Einwöchige
Verkauf und
Erwerb
von 10 bis 30 Stücken
71.-80. Tausend. Preis
20, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00
Ein treuer, tüchtiger
für alle Verhältnisse und jungen
Geschäfte in einem
glücklichen Zukunfts-
sicheres. In beiden
Hauptstädten. Nacht.
Leipzig 76, Perlstr. 10

Sebald's Haartinktur
Der locken Fülle
letzter Spur
keimt neu durch
Preis 2.10 u. 4.- Mk. 1 Ltr. 12.- Mk.

MERCIER WELTBERÜHMT
SEKT
E. MERCIER & Co.
Gründungsleiter für Deutschland u. o. B., TRIER



Stehen Sie auf dem Standpunkt,
daß Ihnen ein Gratis-Einstieg Erfolg im Be-
ruf, Loterie und Liebe bringt!
Dann setzen Sie sich mit
Angabe ihres Geburtsdat. (Ort) in Verbin-
d. d. Verlag Zeit u. Leben. Berlin N 31 N.
Unkostenbeitrag nach Belieben (ausland 2.- Mk.)

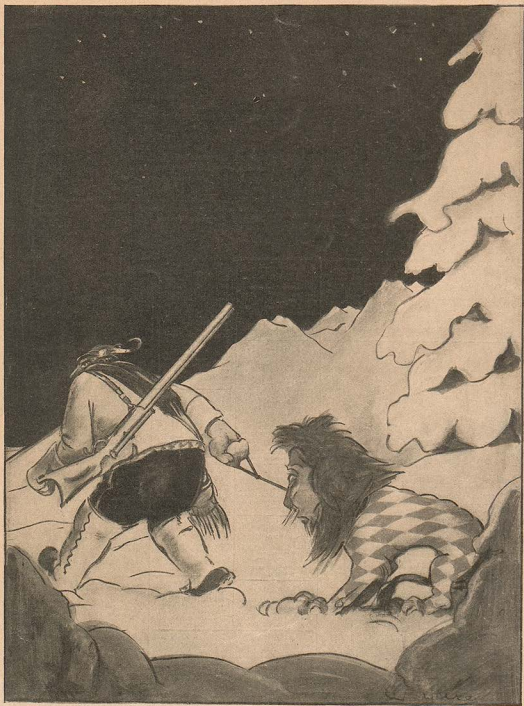
AKT-PHOTOS
Orig. Partier Privat Aufn.
Muster, 1.50, Kollekt. 3.- u.
5.-, auch 1. Marken-Romane
Versand, Dierberg / Markt.

GUMMI
waren, hygienische Artikel
Preisliste B. 4 gratis.
„Medicus“ Berlin S W
68 Alte Jakobstr.

Hochinteressant!
Neue Bücherliste u. Photos
Probe fr. Versand „Kas“.
Berlin N 90, Post: romaner

Weiß-blauer Wintersport

Erich Wilke



Herr Forstrat Escherich geht auf die Reichsadlerjagd